
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 84 Bydgoszcz, 13. April Bromberg 1939

Ilja und ihr Kosak

Roman von Paul Bruse.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

(Schluß)

Und in dem Palmengang hinter der Musikkapelle steht Ulrich. Scharf beobachtet er Ilja und die beiden Männer. Er sieht die bittere Not — er ahnt um die Zusammenhänge. Eine Wut steigt ihm auf, er ballt die Fäuste; aber noch ist die Glaswand zwischen ihnen, die grünen Palmwedel und drüben die Tanzkapelle mit ihren Jazzinstrumenten.

„Ah, Mister Schäffler wandelt unter Palmen!" stört eine volltönende Baßstimme ihn aus seinen Gedanken. Er wendet sich langsam, fast unwillig um. Der behäbige Kapitän blinzelt ihn von der Seite an und legt seine knochige Hand auf Ulrichs Schulter.

„Ich denke, Sie tanzen doch!"

„Nein, danke, Herr Kapitän!"

„Na, da bitte ich — nehmen wir Platz und setzen wir unsere Unterhaltung von heute mittag fort. Mir geht das Gehopse auch gegen meinen Seemannsmagen. Da wird der gesundeste Mensch seekrank."

Der Kapitän drängt Ulrich in eine Nische hinein und winkt den Steward heran. Ulrich rückt seinen Korbsessel so herum, daß er den Saal übersehen kann.

„Ich habe mir das alles überlegt, Mister Schäffler; Sie können recht haben. Was Sie mir da alles sagten, hat 'nen Bug und Steven; aber da fehlt mir noch zuviel!"

„Gut gedacht! Das fehlt mir nicht, weil ich selbst Deutscher bin und mein Volk kenne. Einen Löwen können Sie wohl in einen Käfig sperren, aber nicht ein Volk, und das deutsche Volk schon gar nicht!" geht Ulrich sogleich auf die Rede des Kapitäns ein, der ein rechter vierkantiger Seebär ist, und wenn er nicht Kapitän Hillworn hieße, könnte er ebensogut ein Hamburger sein.

„Ne, ne, versteh schon! Ihr baut neue Schiffe nun für die alten, die wir euch genommen haben!" nickt er und zieht die Augenbrauen hoch.

„Und daß diese neuen deutschen Schiffe nicht von Pappe sind, wird Kapitän Hillworn wissen."

Ulrich überschaut die Tanzenden. Ilja tanzt mit einem Fremden, anscheinend mit einem Spanier.

„Aber, Mister Schäffler, dann hat der ganze Krieg ja keinen Zweck gehabt, wenn ihr nach zehn Jahren uns doch wieder überall die Fracht wegschnappt."

„Da wird Old England wohl wieder einen Krieg mit uns machen!" betont Ulrich.

„Ich denke nicht — und nie wieder!"

„Nie wieder? — Abwarten! — Sie haben eine bunte Gesellschaft an Bord."

„O ja!" lächelt der Kapitän mit spöttischem Lächeln, das die behagliche Ruhe seines Wesens noch erhöht.

Ulrich will das Gespräch auf die Reisenden lenken, weil er hofft, von dem Kapitän einige Auskunft zu erhalten. Doch dieser läßt nicht mit sich handeln, er will mehr von Deutschland wissen.

Mit scharfen Augen wacht Ulrich über Ilja. Immer noch sitzt der Bruder breit vor dem Tisch. Er hat eine grenzenlose Wut. Er trinkt den Wein in hastigen Zügen. Blut drängt sich um seine Schläfen zusammen und rötet sein Gesicht. Und Ilja tanzt, tanzt — und der andere läßt sie nicht mehr aus seiner Gewalt. Blaß und zitternd hängt sie in seinen Armen.

Und Ulrich muß dem Kapitän Rede und Antwort stehen, der in seinem Sessel wie angeleimt sitzt und immer neue Einwendungen hat.

Die Uhr geht auf Mitternacht.

Ulrich sieht, wie der andere mit Ilja den Tanzraum verläßt. Es ist ihm, als widerstrebe sie, doch der hat den Arm um ihre Schultern gelegt und führt sie hinaus auf das Deck. Nach dem Vorschiff wenden sie sich.

„Sie entschuldigen, Kapitän Hillworn! — Einen Augenblick!"

„Bitte! — Aber was haben Sie denn Eile?" brummt er verdrießlich.

Ulrich geht aufrecht und von harten Gewalten erfüllt auf das Deck.

„Ilja! — Dein Bruder —"

„Lassen Sie mich in Ruhe! Gehen Sie!"

Ulrich steht auf dem Deck und klammert die Faust um die Relingstange. Deutlich hört er jedes Wort.

„Nein, Ilja! Heute lasse ich mich nicht fortschicken. Heute nicht!"

Er hält ihren Arm fest, daß sie nicht fliehen kann.

„Nein — ich will nicht!"

Höhnisches Lachen antwortet ihr.

Ilja drängt nach der Reling.

„Lassen Sie mich los!" fordert sie noch einmal.

Da tritt Ulrich vor, stellt sich in das Licht der Lampe.

„Ilja!" ruft er laut und jauchzend über das Deck. „Ilja!"

Zehn Schritte vor ihm steht wie vom Blitz getroffen Sickelkow. Weit vor beugt sich Ilja und schaut auf den Mann, der ihren Namen rief, dessen Stimme sie kennt wie keine andere.

„Hund!" zischt Sickelkow, springt herum und reißt die Pistole aus der Tasche. Ilja wirft sich gegen ihn, umklammert ihn und zerrt an seinem Arm. Ein Schuß knallt über das Deck.

Sickelkow packt sinnlose Wut. Er will Ilja von sich stoßen, doch krallt sie sich mit letzter Kraft an seiner Jacke fest.

Matrosen springen zu, entreißen Sickelkow die Waffe und halten den Rasenden mit Mühe fest. Aus dem Tanzraum drängen die Passagiere.

Ilja steht Ulrich gegenüber.

„Gregor!" flüstert sie leise und glücklich.

„Ilja!"

Ulrich hält sie in seinen Armen fest, daß sie nicht umsinkt.

Passagiere umringen sie. Der Kapitän tritt heran. Ehe er noch etwas sagen kann, entsteht ein Tumult. Alex von Knees stößt die Umstehenden beiseite. Er will sich auf Ulrich stürzen, Schaum bricht aus seinem Mund. Aber der Kapitän vertritt ihm den Weg. Matrosen greifen zu und umklammern ihn. Furchtbar verflucht er Ulrich.

Der Kapitän fordert Aufklärung von Ulrich. Dieser wendet sich an Alex von Knees.

„Herr Baron, ich bin es, der Ihre Schwester aus Rußland rettete. Ihre Wut hat keine Berechtigung. Ich will Ihnen alles erklären!"

Statt einer Antwort fährt der Baron seine Schwester an:

„Ilja — sofort verläßt du diesen Hund, diesen roten Kosaken!"

Fester nur drängt sich Ilja an Ulrichs Brust.

„Ich befehle es dir!" schreit von Knees.

„Nein, Alex! — Niemals!" sagt sie still und zufrieden und legt ihren Kopf an Gregor.

„Sie hören, Herr Baron. Ihre Schwester hält zu mir", sagt Ulrich.

Ein wilder, tierischer Fluch bricht aus Alex von Knees; dann aber sagt er kalt wie ein Richter, der ein hartes Urteil fällt:

„Ich habe keine Schwester mehr!"

Der Kapitän läßt die beiden Russen abführen. Ulrich führt Ilja durch die Menge der Passagiere, die scheu zur Seite weichen.

Auf dem Oberdeck stehen sie lange eng umschlungen.

Das Meer singt seine ewige, unruhige, brausende Melodie. Über ihnen stehen die Sterne. Silbern glänzt die Mondsichel wie einst, da sie auf jagendem Hengst durch die weiten Steppen Rußlands trabten.

„Träume ich?" flüstert ihr Mund.

Sein Kuß antwortet.

„Gregor, Liebster du!"

Und wieder glänzen die Sterne hernieder auf das eine große Menschenglück, wie einst.

*

Wieder prahlen die riesigen Scheinwerferreklamen in den Abend hinein.

„Gregor Baranoff singt wieder!"

Zehn Tage sind es, seit sie in Lissabon die „Earl of Wight" verließen und durch das blühende Spanien nach Paris zurückfuhren, um dort Mertens abzuholen und nach Deutschland heimzukehren.

Und heute?

Gregor Baranoff tanzt mit den Kosaken, Gregor singt seine Lieder.

Aus dem vollbesetzten Saal stürmt ihm die Begeisterung wie eine schäumende Brandungswelle zu.

Er aber hat kein Ohr dafür. Sein Blick heftet sich an jene kleine Loge drüben zwischen den weißen Säulen. Glückseliges Lächeln fliegt hinüber zu den beiden Menschen, die von dort her seinem Lied lauschen.

Ilja und Mertens.

Noch einmal singt er das stille, weiche Liebeslied.

Ihre feingegliederte Gestalt hebt sich klar ab von dem dunkelblauen Samt der Loge. Ihre Hände ruhen im Schoß. Um ihren schlanken Hals liegt die dünne Goldkette mit dem Medaillon. Kein Auge läßt sie ab von Gregor. Eine neue Welt umgibt sie. Wie ein schöner, bunter Traum ist alles.

Traum?

Der Vorhang weht zusammen. Langsam ebbt der Beifall ab. Ihre Hände klatschen nicht. Nur ein lichter Glanz füllt ihren Blick.

„Baronesse, das war Ihr Lied!" sagt Mertens leise zu ihr. Er trägt noch den Arm in einer schwarzen Binde.

Sie wendet sich herum und nickt.

Nun fühlt sie erst ganz deutlich, es ist alles Wahrheit und Wirklichkeit geworden, was vorher nur ein seliger Traum war. Dieser junge Mann mit dem zerschmetterten Arm, dort Gregor, der Kosak, und das Lied ihrer Sehnsucht.

Direktor Althoff mit seiner Tochter kommen mit Gregor in die Loge. Er trägt noch die dunkle Kosakenuniform und stellt Ilja und Mertens vor. Nelly Althoff begrüßt Ilja kühl und überlegen.

„Hat reichlich lange gedauert, Herr Schäffler. Aber es freut mich, daß Sie nun doch wieder zurück sind. Hoffentlich fliehen Sie nun nicht noch einmal", sagt Dr. Althoff mit lauerndem Blick.

„Ich denke noch nicht daran", entgegnete Ulrich schlicht und einfach und legt seinen Arm um Iljas Schultern.

Nelly drängt sich vor.

„Darüber wird Herr Schäffler nunmehr nicht allein zu bestimmen haben", sagt sie ein wenig schnippisch.

„Ganz recht, Fräulein Althoff! Ganz recht!" lacht Ulrich. „Die Baronesse von Knees wird auch Wünsche haben!"

„Nein", bekennt Ilja, „ich habe keine Wünsche mehr!"

„Dann wirst du dir die Mühe machen, Nelly, die gnädige Baronesse zu veranlassen, daß uns Herr Schäffler noch lange erhalten bleibt.

Darf ich Sie bitten, am Sonntag meine Gäste zu sein. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir dann eine Erklärung über die mysteriösen Zusammenhänge geben würden", sagt Dr. Althoff.

„Und mir sind Sie auch noch diese Erklärung schuldig!" wirft Nelly ein.

„Tut mir außerordentlich leid, Herr Direktor. Über den Sonntag habe ich schon verfügt."

„Schade! Ich darf Sie dann an einem anderen Tag zu uns bitten!"

Nelly schaut nach der Bühne hinüber, auf der die Gebrüder Verini ihre grotesken Matrosentänze vorführen.

*

Im sauberen Landstädtchen, dessen Gärten noch in der Pracht der Sommerblüte stehen, läuten die Sonntagsglocken, als Ulrich seinen Wagen durch die Straßen steuert.

Ilja sitzt neben ihm und freut sich wie ein Kind.

Es ist noch keine Stunde her, da sind sie durch einen tiefen Forst gefahren.

„Weißt du noch, Ilja, als wir durch die Wälder ritten, du vor mir auf dem Sattel?" hat er gefragt.

„Wie könnte ich es vergessen, Gregor!"

Immer noch nennt sie ihn so, und er will es so.

„Weißt du noch —?"

Da sind sie wieder mit allen Gedanken in Rußland gewesen.

Und er hat gehalten.

Sie sind in den junggrünen Wald gegangen, Hand in Hand.

„Solchen Wald habe ich auch auf meinem Gut, Ilja!"

„Das wird schön!"

Sie haben sich geküßt, lang und innig. Und der Wald hat seine Melodie dazu gesungen, seine frohe Sommermelodie.

Und nun biegt der Wagen in Seewalde ein. Vor der Tür stehen Mutter, Bruder und Schwester und sind festlich gekleidet.

Mit Liebe wird Ilja von allen begrüßt und in das Haus geführt und aufgenommen.

Als Ulrich erklärt, daß sie am frühen Nachmittag schon wieder fortmüssen, weil er aufzutreten hat, erhebt die Mutter Protest.

Inständig bittet sie, daß er bleibe und nicht wieder nach der Hauptstadt zurückkehre.

Ilja sieht Ulrich an.

„Noch nicht, Mutter! Ich habe es versprochen."

„Löse deinen Vertrag!"

„Ich will erst einen abschließen", betont er.

„Warum das? Ich hatte dich schon verloren, du warst tot für uns, und nun hältst du dich fern von uns. Ach, liebe Ilja! Du verstehst mich. Bitte du, daß der große Junge nun endlich heimkommt, ganz heimkommt. Hilf du mir, Ilja!"

Ilja hat nie ein Mutterherz gekannt, das nichts ist als Sorge um den Lebensweg ihrer Kinder. So kann nur eine Mutter bitten, denkt sie und blickt auf Ulrich, der neben ihr steht.

„Hier ist es schön!" sagt sie.

„Hier möchte ich immer bleiben!" fügt sie glücklich hinzu.

„Das wollen wir auch!"

„Uli, heute gleich, nicht wahr!" ruft die Mutter.

„Nein, heute noch nicht.

Wenn Ilja bei dir bleiben will, dann sollte es mich freuen.

Ich muß noch — bis zum Schluß der Spielzeit — auftreten."

„Ich bleibe bei dir, Gregor!" sagt Ilja schnell.

„Und eure Mutter laßt ihr allein!"

„Nein, Mutter! Dann bleiben wir doch auf Seewalde, nicht Gregor, und gehen nie wieder fort. Ich habe nun auch wieder eine Mutter.

Oh, das muß schön werden, Gregor!" bittet Ilja.

„Und ich bekomme mit zwanzig Jahren noch eine Schwester!" ruft Lore mit frohem Lachen.

Gregor verspricht es, keinen neuen Vertrag abzuschließen.

*

Hoch und weit steht der Sommertag über Seewalde, als unter Lerchenjubel und Glockenklang Gregor und Ilja durch die reifenden Kornfelder fahren und heimkommen nach Seewalde.

Ein Sommertag ist es, als sie sich in der Schloßkapelle die Hand zum Bund für das Leben reichen.

Ein Sommer wie jener, da diese Geschichte begann.

— Ende. —

Narzissen hinterm Zaun.

Heitere Ostergeschichte von **Konrad Seiffert**.

Der Weg führte in zahmen Kurven den Berg hinauf. Peter fuhr langsam, pfiff vor sich hin, sprach mit seinem kleinen Wagen, streichelte in Gedanken den Motor.

Von oben hatte er eine großartige Aussicht weit ins sanft gehügelte Land, das er noch nicht kannte, das zu entdecken er in diesem Osterurlaub losgefahren war. Oben hielt er. Eine Bank stand unter Birken, die zu grünen begannen. Auf der andern Seite, am Abhang, war ein Zaun, ein hoher Zaun ohne Ende.

Peter ging hin zu diesem Zaun. Er rüttelte an den Latten, die oben Stacheldraht trugen. Hinter dem Zaun, der einen großen Garten von der Straße trennte, fiel der Hang sacht ab zu Gebüschen und Bäumen hin und zu einem Haus mit rotem Ziegeldach. Nicht viel mehr als das Dach war zu sehen.

Vor den Büschen war der Rasen gelb von Narzissen. Als Kinder haben wir „Märzbecher" dazu gesagt, dachte Peter, oder nicht? Und dann kam es, daß er ein Gelüst hatte auf diese gelben Blumen da, die er beinah greifen konnte. Beinah. Ja, wenn der Zaun nicht gewesen wäre! Er bückte sich, machte seine Arme lang, angelte nach den Narzissen. Seine Anstrengungen waren zwecklos. Er erreichte nicht eine.

Peter sah am Zaun entlang. Eine Tür war nicht da. Er sah zum Stacheldraht hoch. Er sah sich Latten und Draht ganz genau an. Und dann saß er auch schon oben auf den Latten und turnte vorsichtig, ohne dem Stacheldraht zu nahe zu kommen, auf der andern Seite herunter.

Er stand zwischen den Blumen, hockte sich hin, nahm die gelben Kelche in die Hand, bog sie hoch und war sich nicht ganz im klaren darüber, ob Narzissen Märzbecher sind.

Schließlich aber fand er, daß sein Eindringen in diesen Garten doch ein wenig gewagt und unpassend war. Trotz des Frühlings.

Er sah zum Hause hin. Hoffentlich hatte ihn niemand gesehen! Aber ein paar Blumen kannst du dir mitnehmen, dachte er, das ist wohl nicht schlimm, und die haben ja wirklich genug hier.

Mit drei, vier Narzissen in der Hand ging Peter zum Zaun zurück. Als er gerade die Latten umklammert hatte und sich hochschwingen wollte, heulte unten beim Haus ein Hund auf. Und w i e der aufheulte. Was für eine Wut dieses Tier in der Stimme hatte! Und dann raste der Hund — Peter merkte es genau, ohne daß er sich erst groß umzusehen brauchte — direkt auf den Zaun und den Mann mit den Narzissen los.

Peter schwang sich hoch, turnte über die Latten und sprang nach der anderen Seite, nach dem Weg zu, ab. Das heißt: er wollte abspringen.

Er ließ die Latten los. Und hing im nächsten Augenblick mit seiner Jacke fest am Stacheldraht und an den Spitzen zweier Latten. Er hing zwischen Himmel und Erde. Und in seinem Rücken, unten im Garten, tobte der Hund.

Peter versuchte alles, um loszukommen. Er kam nicht los. Er konnte nicht viel tun. Er hätte seine Jacke am Draht und an den Latten hängen lassen können. Er probierte es. Es ging nicht.

Vom Haus her rief eine Frauenstimme: „Strolch!"

Strolch tobte lauter als zuvor. Sicherlich war er davon überzeugt, daß dieser Mensch da oben ihm nicht entgehen konnte. Er dachte nicht daran, seinem Frauchen zu gehorchen und zu ihm zu gehen.

Also kam das Frauchen zu ihm, zum Zaun und zu Peter.

„Was machen Sie denn da oben!" sagte das Frauchen. Es war keine Frage. Es war wie eine Verurteilung.

Aber Peter war diese Stimme nicht unangenehm. Das muß eine junge Frau sein, sagte er sich, ein Mädchen, bestimmt ein hübsches Mädchen.

„Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein", sagte Peter, „ich konnte, ich wollte, ich wußte nicht genau —", er konnte der Dame doch die Geschichte mit den Narzissen und den Märzbechern nicht erzählen!

„So!" sagte die Dame auf der andern Seite des Zauns, „Sie wußten es nicht! Und wie lange gedenken Sie da nun noch so hängen zu bleiben? Kommen Sie doch herunter!"

„Erst können!" machte Peter und gab sich einen Ruck, daß die Nähte seiner Jacke krachten.

Und nun lachte die Dame wirklich. „Warten Sie hier!" sagte sie.

„Was bleibt mir schon weiter übrig!" antwortete Peter. Sie lachte wieder, lief davon mit ihrem leise knurrenden und wohl reichlich unzufriedenen Strolch, und ein paar Augenblicke später war sie auf der Seite des Zauns, an der Peter hing. Sie brachte eine kurze Leiter angeschleppt, und ihre Wangen waren vor Aufregung und vor Anstrengung ganz rot.

Entzückend sieht sie aus! dachte Peter, als er, etwas schwach noch in den Kniekehlen, sicher auf einer Leiterstufe stand.

Strolch, für den das Abenteuer nun vorbei war, betrug sich jetzt ganz ordentlich, er bellte nicht, er schnupperte nur an dem Mann herum.

„Haben Sie sich weh getan," fragte jetzt das Mädchen.

„Nicht die Spur!" antwortete er, als er endlich wieder auf dem Wege, auf der wunderbar wohlgegründeten, dauernden Erde stand.

„Aber was wollten Sie denn bloß da oben?!"

Peter sah, daß er noch immer die Blumen in der Hand hatte. Er hielt sie dem Mädchen hin: „Es sind Narzissen. Oder Märzbecher. Ich wollte gern ein paar haben."

„Aus unserem Garten? Aber das hätten Sie doch nur zu sagen brauchen!"

„Spaß! Wenn ich Sie gesehen hätte, dann hätte ich's schon gesagt!"

„Und da klettern Sie über Zäune, bleiben im Stacheldraht hängen und können nicht mehr herunter! Komisch! Sind denn alle Männer so?"

„Nicht alle. Und auch nicht immer. Manchmal nur. Aber die Blumen darf ich behalten?"

„Sie können noch mehr davon bekommen!"

„Danke. Die genügen mir! Und heißen Dank auch für Ihre liebenswürdige Hilfe! Wenn Sie nicht gekommen wären, dann hinge ich jetzt noch da oben!"

„Da müssen Sie sich eigentlich bei Strolch bedanken. Strolch hat sie entdeckt und Krach geschlagen."

„Natürlich Strolch!" Peter strich dem Hund über den Kopf. Strolch legte die Ohren zurück, schüttelte sich und sah ein wenig verwundert, dabei aber doch weise und wissend zu seiner jungen Herrin hin.

„Und das dort ist mein Wagen!" sagte Peter, während er den Kopf Strolchs noch streichelte. „Und wenn ich jetzt Sie und die Leiter nach Haus fahren dürfte —"

Er fuhr Mädchen und Leiter nach Haus. Es waren knapp hundert Meter.

Er blieb in der Gegend, die er noch nicht kannte, die zu entdecken er in diesem Osterurlaub losgefahren war. Und er fand die Gegend köstlicher und schöner als alles, was er bisher kennen gelernt hatte.

Ein hübsches Mädchen, das ihm mit einer Leiter vom Zaun geholfen hatte, das hatte er bisher und anderswo noch nicht kennen gelernt.

Gesunde Füße — gesunder Mensch.

Es geht uns, oder besser gesagt, den meisten Menschen schon schlecht genug — warum sollen wir dann noch schlecht gehen, d. h. unsere Füße quälen? Sind die Füße von den edleren Körperteilen auch am weitesten entfernt, so ist es dennoch falsch, zu denken, daß die Füße weniger als edler Körperteil betrachtet werden dürfen. Der Mensch, von Natur aus mit einem vorsorglichen Gleichmaß der Glieder ausgestattet, hat dafür Sorge zu tragen, daß dieses Gleichmaß auch erhalten bleibt, weshalb wir verpflichtet sind, gerade den Füßen die allerbeste Pflege und Sorgfalt zuzuwenden.

Um unsere Füße uns gesund zu erhalten, ist für die richtige Beschuhung zu sorgen. Wir Europäer leben in einer Zone, wo es nicht angeht, einfach barfuß herumzulaufen. Schuhe und Stiefel tragen wir, um in erster Linie unsere Füße vor Kälte und Nässe zu schützen und um sie vor Verletzungen zu bewahren. Unsere Fußbekleidung aber ist auch ebenso notwendig zur Vervollständigung unseres Anzuges, zum besseren Aussehen unseres äußeren Menschen.

Nun drängt sich vielleicht die Frage auf, was haben nun aber die Schuhe mit der Gesunderhaltung unserer Füße zu tun? Diese Frage ist wichtiger, als mancher sich das vorstellt. Denn ein Paar Schuhe, die nicht den Füßen entsprechen, und an die sich die Füße durch wochenlanges unbequemes Tragen gewöhnen müssen, diese Schuhe können Schuld daran haben, wenn sich die Füße verunstalten und der Träger solcher Fußfutterale zeitlebens mit kranken Füßen sich quälen muß.

Der von Natur festgefügte Knochenbau des Fußes schützt wohl längere Zeit vor Verzerrungen und Verlagerungen beim Tragen nicht passender Fußbekleidung, doch wie auch der stete Tropfen den Stein höhlt, so wird der Fuß bald Unförmigkeiten aufweisen, welche man dann notgedrungen dem Arzt vorführen muß.

Die Füße der Menschen sind in ihrer Beschaffenheit und Bauart von einander grundverschieden. 90 Prozent der menschlichen Füße weisen Unebenheiten auf, wodurch sie nicht mehr als wirklich normales Fußgebilde bezeichnet werden können. Wir können feststellen, daß bei einem Menschen die Füße eine obere starke Wölbung haben, andere liegen mehr flach, bei anderen wieder ist eine gebogene Form von der Ferse bis zu den Zehen festzustellen, und wieder andere zeigen gerade Linien. Fachlich nennt man solche Erscheinungen Hohlfuß, Senkfuß, Plattfuß, Hackenfuß usw. Soll nun das normale Fußgebilde nicht verunstaltet werden, sollen die Füße, die Schenkel und Hüftknochen nicht von Schmerzen geplagt werden, so müssen die Füße mit einem Schuhwerk bekleidet werden, worin sie gut gesund bleiben und wodurch wir vor mancherlei körperlichen Leiden bewahrt werden.

Bekannt dürfte es wohl den meisten Menschen sein, daß das menschliche Nervensystem aus den Fußmuskeln heraus, die Beine in die Höhe, dem Rückgrat entlang sich bis zum Gehirn fortpflanzt, und daß eine für die Füße unbequeme Beschuhung auf die Stimmung und das Wohlbefinden des Körpers von ausschlaggebender Bedeutung ist. Manchen Menschen wird erst wohler, wenn er sich seiner Schuhe entledigen kann.

Die Mode hat auch hier sowohl bei den Männern wie bei den Frauen viel Schaden angerichtet. Durch überhohe Absätze, schwache Hinterkappen und schwache Gelenke wird das Umknicken, meistens nach innen, geradezu gefördert. Der Fuß des Menschen ist wie ein Brückenbogen gebaut worden, worauf die Last des Körpers ruht. Wird diese Brücke nicht gestützt, so wird sie schadhaft und die Füße, die gar zu sehr ihre Behandlung nach der Mode erfahren haben, werden nach einer bestimmten Zeit unbedingt schadhaft. Die Bezeichnungen dafür sind dann der Knickfuß, der Senkfuß, der Spreizfuß, starke Seitenballen. Mit dieser dann vom Arzt gestellten Diagnose hat der Mensch Zeit seines Lebens sein durch Modetorheit verschuldetes Übel zu tragen. Daß sich nicht bei jedem Menschen das durch schlechte Fußbekleidung hervorgerufene Leiden in der gleichen Weise auswirkt, liegt in der Natur der Sache selbst.

Zwei Faktoren sind es, die für die Gesunderhaltung der Füße in Frage kommen: 1. die gelernten Handwerker, die Schuhmacher, 2. die Schuhfabriken, die industriemäßig und mechanisch Fußbekleidung herstellen. Wenn ich behaupte, daß der Schuhmacher in erster Linie dazu berufen ist, die Füße geschmackvoll und vor allem passend zu bekleiden, so wird mir nicht jeder Recht geben, denn gar zu viele sind durch Maßarbeit oft genug bitter getäuscht worden. Es fehlt leider manchen Fachleuten die angeborene und angelernte Berufstechnik. Der Schuhmacher soll den Bau des Fußes kennen, er soll verstehen, für jeden Fuß die richtige Form herzurichten. Versteht er es nicht, ist er technisch in seinem Fach nicht gebildet, so wird der Kunde immer wieder enttäuscht werden. Wenn der Schuhmacher technisch keine Vorbildung hat, wird er bei einem erteilten Auftrag irgendeine Form aus seinem winzigen Bestande nehmen, wo er feststellt, daß die Länge wohl die richtige sein könnte; doch die Konturen der Form sind grundverschieden. Ein solcher Schuh mag noch so schön gearbeitet sein, er wird zur Gesunderhaltung der Füße gar nicht in Frage kommen.

Da in unserem maschinellen Zeitalter der Verschleiß an Fußbekleidung ein viel stärkerer als früher ist, da durch die Zunahme der Menschheit es heute eine Unmöglichkeit wäre, alle Menschen mit handgearbeiteter Fußbekleidung zu versehen, ist es nun der Industrie möglich geworden, für die Beschuhung der Menschen einzutreten. Wenn nun die Schuhfabriken für die Fußbekleidung der Menschheit arbeiten, so sind es doch sehr wenige von diesen, die der Form der Füße Rechnung tragen. Aber es gibt wiederum auch auf solider Grundlage aufgebaute Unternehmen, die durch gut geschulte Meister ihrem Betrieb zur Vollkommenheit verhelfen, um zumindest den von der Natur geforderten Eigenheiten der Füße näher zu kommen.

Wer ein Schuhgeschäft aufsucht, um ein Paar passende Schuhe zu kaufen, soll nicht nur darauf achten, daß diese die nötige Länge haben, sondern auch, daß die Schuhe der Form der Füße wenigstens einigermaßen entsprechen.

Hierbei soll noch ganz besonders auf eine Art Herrenhalbschuhe hingewiesen werden, die man ungeschminkt als Plattfußerzeuger bezeichnen kann. In der Form und Sohlenkonstruktion liegen diese fast auf dem Boden auf. Die Ferse ist breit gehalten, das Gelenk liegt breit und flach, es bietet keine Stütze, die eingearbeiteten vorderen harten Steifkappen sind viel zu lang, wodurch Wundlaufen der Mittelfußknochen und der Zehe unvermeidlich ist. Der Gang in solchen Schuhen wurde schon früher als jüdisch bezeichnet, gewöhnlich tritt sich die Hacke bald schief.

Wer es vermeiden will, seine Füße zu verunstalten, wer ein wohliges Gefühl von seinen Füßen erwartet, wer durch Gesunderhaltung seiner Füße sich vor manchem körperlichen Leiden bewahren will, der soll sich einem tüchtigen Maßschuhmacher anvertrauen und stets seine Füße mit Maßschuhen bekleiden lassen.

Es muß von seiten der Kundschaft verlangt werden, daß der Schuhmacher den Eigenheiten des Fußes gerecht wird, der Kunde muß verlangen, Schuhwerk zu erhalten, worin er ohne Ermüdung gut und bequem gehen kann. Der Kunde muß verlangen, daß die nach Maß gearbeiteten Schuhe den Füßen die rechte Stellung und Stütze geben. Schließlich soll Maßarbeit ein wohlgefälliges, geschmackvolles Äußere, gutes Material und gediegene Arbeit aufweisen. Wenn diese Hinweise beachtet, wenn vom Schuhmacher wirklich beste Arbeit verlangt und ihm nur solche abgenommen wird, dann trägt die Volksgemeinschaft zur Heranbildung eines Handwerkerstandes bei, der heute in der größten Not vegetiert, und der doch wiederum dazu berufen ist, der leidenden Menschheit seinerseits zur Lebensfreude zu verhelfen.

L. Radetzki, ortop. Schuhmachermeister.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.